

## † Professor Heinrich Reinhardt.

Schon viele Opfer hat sich der grausame Schnitter Tod in den Reihen der Professoren der jungen Freiburger Hochschule ausgesucht; diesmal ist ihm einer der wägsten und besten, ein Veteran der alten Garde zum Opfer gefallen. Die ganze Universität trauert um eine ihrer Koryphäen, die historische Wissenschaft um einen ihrer berufensten Vertreter, seine Freunde um ihren liebsten und treuesten Kameraden, das Vaterland um einen seiner besten Bürger.

Heinrich Andreas Reinhardt ist aus einer gut bürgerlichen Familie Oltens hervorgegangen, geboren am 10. Dez. 1855. Er genoß eine sorgfältige und jedenfalls ächt religiöse Erziehung im elterlichen Hause, besuchte die Primar- und Bezirksschulen seiner Vaterstadt und trat im Herbst 1871 in die vierte Klasse des Gymnasiums in Schwyz ein. Schon dort zeichnete er sich durch hervorragende Beanlagung aus unter seinen Mitschülern und wurde der erklärte Liebling seiner Lehrer.

Durch den Schweizerischen Studentenverein, dem er sich hier anschloß, wurde er in Freundschaft verbunden mit den Studien- und Altersgenossen Kaspar Decurtins, Ernst Feigenwinter, Franz Segesser, Georg Python u. a. Bereits als Gymnasiast zeigte sich in kleinern Aufsätzen und Vorträgen seine hervorragende Beanlagung zum Historiker.

Nach Absolvierung der Maturitätsprüfung in Solothurn (Herbst 1875) bezog er die Hochschule, um philologische mit historischen Studien zu verbinden. An fünf Universitäten in Süddeutschland und Österreich legte er bei vorzüglichen Meistern den soliden Grund zu seinem ausgebreiteten und gediegenen Wissen, erst in München, wo er bei Cornelius und Riehl Geschichte, bei Konrad Hofmann Germanistik studierte, dann in Heidelberg bei den Historikern Winkel-





mann und Erdmannsdörfer und beim Philologen und Literaturhistoriker Bartsch. Von entscheidender Bedeutung waren für ihn die beiden Straßburger Semester 1876/77, wo er die philologischen und literarischen Disziplinen bei Eduard Böhmer, Karl Vollmöller, Wilhelm Scherer und Max Roediger fortsetzte, aber bereits die historischen Studien in den Vordergrund treten ließ. In den Vorlesungen von Baumgarten, Scheffer-Boichorst, Willmanns, Kaufmann, Kraus und Geffken eignete er sich die strenge methodologische Schulung, den weiten Blick des Historikers an. Die Art, wie Scheffer-Boichorst die Geschichte auffaßte und behandelte, hat Reinhardt ganz besonders angesprochen. Die Absicht, über die Veltliner Frage des 17. Jahrhunderts eine Dissertation anzufertigen, führte ihn im Herbst 1877 nach Wien, wo er mit selbständigen Quellenforschungen begann, die er hernach in Innsbruck fortsetzte. In Wien hörte er die Vertreter seines Faches Lorenz und Sichel, daneben auch Mussafia, Franz Brentano u. a. Zwei weitere Semester brachte er in Innsbruck zu, wo er bei Ficker, Busson und Huber seine fachliche Bildung ergänzte.

Bevor er nun seine sorgfältigen und tiefgründigen Studien über die Veltlinerfrage zum Abschluß brachte und als Dissertation einreichen konnte, wurde er im Frühjahr 1879 als Nachfolger Franz Rohrsers an die Stelle eines Geschichtslehrers an den obern Klassen der Realschule wie des Gymnasiums und Lyzeums in Luzern gewählt und hat sich bei den zahlreichen Schülern, die er im Laufe einer zehnjährigen Wirksamkeit herangebildet, in liebevollem Andenken erhalten. Allerdings hinderte ihn die vorzeitige Uebernahme der Praxis an der Ablegung der Doktorprüfung und vielleicht noch mehr seine übergroße Aengstlichkeit, jetzt noch das Versäumte nachzuholen. Trotz angestrenzter und gewissenhafter Erfüllung seines Lehrberufes fand er doch Zeit, die geplante Dissertation als wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der höhern Lehranstalt Luzern (pro 1881) unter dem Titel «Geschichte der Bündner Wirren 1618-20» erscheinen zu lassen. Aus einem Vortrage, gehalten



an einer Jahresversammlung des historischen Vereins der V Orte, erwuchs hernach die im «Geschichtsfreund» (Bd. 40) publizierte Abhandlung: «Der Veltliner Mord (1620) in seinen unmittelbaren Folgen für die Eidgenossenschaft.» Daß er auch auf kunsthistorischem Gebiete seinen Mann stellte, bewies er durch die feinsinnige Biographie des Malers und Museumsdirektors Jost Schiffmann von Luzern im Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft (1886).

Als Geschichtslehrer in Luzern fertigte er für Unterrichtszwecke eine Darstellung der Schweizergeschichte an, die er lithographisch vervielfältigte und seinen Schülern in die Hand gab. Dieser vielversprechende Entwurf, zwar vorläufig nur bis 1516 fortgeführt, war zu einer Zeit, wo Dierauers Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft nicht existierte, um so höher anzuschlagen und wäre in der Fortsetzung zu einem flotten Handbuche der Schweizergeschichte geworden. Leider kam Reinhardt nicht mehr dazu und überließ andern dessen Ausnützung.

So hatte sich Reinhardt als Gelehrter und Lehrer bereits in weitem Kreisen einen Namen gemacht, als seine Freunde Decurtins und Python bei Gründung der Universität Freiburg im Herbste 1889 ihn in allererster Linie für eine Geschichtspröfessur in Aussicht nahmen. Und niemand hatte diese Wahl zu bereuen, da nun erst sein hohes und seltenes Talent zur rechten Entfaltung gelangen konnte; denn zum akademischen Lehrer war er doch so recht geschaffen. Von allem Anfang an war er wegen seiner geistigen Vorzüge und besonders auch wegen seiner seltenen Charaktereigenschaften einer der angesehensten Vertreter des Professorenkollegiums und wurde schon im zweiten Jahre als Rektor an die Spitze der Universität berufen. Was er da bei den noch unfertigen Zuständen und überall auftauchenden organisatorischen Problemen und andern Schwierigkeiten ohne eigentliche Kanzlei mit Aufbietung einer fast übermenschlichen Kraft, die er nur aus heiliger Begeisterung für die große Sache schöpfte, in seinen Rektoratsjahren und in dem nachfolgenden als Prorektor alles geleistet, mit



welch' peinlicher Gewissenhaftigkeit und ausgesprochenem organisatorischem Talente er da gearbeitet hat, wissen nur jene zu würdigen, die damals einen nähern Einblick hatten. Doch wurde er wiederum zu Ehren gezogen als Dekan seiner Fakultät im Jahre 1898/99, und noch oft und gerne appellierte man auch später an seine Sachkenntnis und Opferwilligkeit in vielen Fakultäts- und Universitätskommissionen.

Als akademischer Lehrer wirkte er mit Ausnahme eines einzigen Semesters, das er zu einer archivalischen Studienreise nach Spanien gebrauchte, ununterbrochen während der letzten 17 Jahre mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Die Ergebnisse dieser mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Entbehrungen für die zarte Konstitution Reinhardts verbundenen aber anderseits doch wieder in mehr als einer Hinsicht für sein empfängliches Gemüt so eindrucksvollen Reise hat er in einem kleinen, aber sehr gehaltvollen Schriftchen niedergelegt, unter dem Titel: Schweizergeschichtliche Forschungen in spanischen Archiven und Bibliotheken (Bern 1900), ein schätzbarer Wegweiser für die künftige Durchforschung dieser Archive.

« Was seine Vorlesungen, nach dem Urteil seines Freundes und Kollegen Decurtins<sup>1)</sup>, auszeichnete, war der sichere Blick für die Ideen, welche eine Zeit beherrschten und in Politik, Literatur und Kunst ihren Ausdruck finden. Besonders in der Geschichte der Renaissance gelangte die tief sinnige Geschichtsphilosophie Reinhardts zum vollsten und reinsten Ausdruck. Seine entschiedene katholische Gesinnung verband sich mit der beneidenswerten Fähigkeit, das Denken und Fühlen anderer zu begreifen und zu würdigen. » Als Lehrer bot er den Studierenden sein Bestes; sein Vortrag ging mehr in die Tiefe als in die Breite und war sehr gehaltvoll und anregend, besonders für die reifern Studenten. Unübertroffen war er in der feinen Charakteristik von Personen und Situationen. Das Wort löste sich

<sup>1)</sup> Vgl. dessen Nekrolog im « Basler Volksblatt » v. 11. Dez. 1906.



nicht leicht von seinen Lippen; man merkte ihm an, wie er nach einem treffenden Ausdrucke rang; wenn er ihn aber gefunden, dann fühlte man, daß es der beste, der einzig richtige war. Auch begnügte er sich nicht, seinem Auditorium Wissenschaft beizubringen; seine Auffassung vom Berufe eines akademischen Lehrers war eine höhere; er wollte seine Hörer im besten Sinne auf hohe Ziele lenken, ihren Blick weiten und den Charakter bilden. Seine Seminarübungen waren stets anregend und gerne besucht. Im Seminar wie im Privatumgang wußte er wie kein zweiter auf die Studenten seinen erzieherischen Einfluß geltend zu machen, in diesen einen regen Wissensdrang zu wecken und sie zu selbständigem Forschen anzuleiten. Die zu sehr in die Tiefe bohrende Gründlichkeit hinderte ihn jedoch, seine Kollegien jeweilen zum äußern Abschluß zu bringen.

Unfertig blieben auch die meisten und gerade seine größten Arbeiten. Er stellte die Ansprüche an sich und seine Werke zu hoch, so daß er sich nur schwer entschließen konnte, sie aus der Hand zu geben, und seit die Würde eines akademischen Lehrers auf ihm lastete, glaubte er es seiner Stellung schuldig zu sein, die Anforderungen an sich noch höher zu schrauben. So kam es, daß seit seiner Anstellung in Freiburg seine Produktivität eher ab- als zunahm. Wohl veröffentlichte er noch in den akademischen Publikationen der *Collectanea Friburgensia* « Die Korrespondenz von Alfonso und Girolamo Casati, spanischen Gesandten in der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit Erzherzog Leopold V von Österreich 1620—23 » (Freiburg 1894), deren Einleitung den besten Überblick über die verwickelte Bündner Geschichte jener Zeit enthält und uns zugleich das große Darstellungstalent Reinhardts, den glänzenden Stilisten verraten. In dieser Hinsicht beansprucht er unter allen schweizerischen Historikern der Gegenwart neben Dierauer den ersten Platz. Seit seinen Studienjahren hatte Reinhardt mit besonderer Vorliebe sich jenen gewaltigen Helden der Bündner Reformationszeit zugewendet, und mehr als alle andern Probleme fesselten ihn, den zartbesaiteten und gefühlvollen Menschen jene wilden



Gestalten von dämonischer Leidenschaft, in denen die düstere Großartigkeit ihrer Berge sich widerspiegelt, und dieser Jugendliebe ist er zeitlebens treu geblieben.

Mit seinem Kollegen Steffens hat er gemeinschaftlich die Herausgabe von « Nunziaturberichten aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient » unternommen, von denen vor wenigen Wochen der erste Band, « Die Nunziatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581 » (Solothurn 1906) behandelnd, die Presse verließ; es ist die Frucht langjähriger und mühevoller Arbeit. Während die eigentliche Textausgabe mehr durch seinen Mitherausgeber besorgt wurde, so ist vor allem der ungewöhnlich reichhaltige und sorgfältige Kommentar und die Gestaltung der Regesten sein Werk. Da er sich im Kontrollieren und Überarbeiten nie genug tun konnte, so erklärt sich daraus der langsame und schleppende Druck dieses monumentales Werkes. Es ist nun unter seiner Hand auch zu einem Meisterwerk geworden und wird seinen Namen verewigen. Die dazu gehörige Darstellung der Vorgeschichte der Nuntiatur, die zunächst als Einleitung gedacht, nun aber einen eigenen Band zu füllen bestimmt war, ist im Drucke erst bis etwas über die Hälfte gediehen und wird wohl ein Torso bleiben, aber auch noch in dieser Gestalt ein bleibendes Monument seines Fleißes und seines Könnens bilden, als grundlegende Leistung für die Geschichte jener Epoche. Noch eine schönere und größere Arbeit harrete seiner, die ihm so recht auf den Leib geschnitten war, die Biographie unseres großen Staatsmannes und Kirchenfürsten Kardinal Schinner. Über ausgedehnte Vorarbeiten und Sammlung von Akten in den Archiven der Schweiz, Innsbruck, Mailand, Brüssel, Paris und Simancas ist Reinhardt leider nicht hinausgekommen. Es ist das um so mehr zu bedauern, als hier seine besondern Vorzüge als Schriftsteller und als gründlicher Kenner jener titanenhaften und wild gährenden Zeit in ganz besonderer Weise zur Geltung gelangt wären. Zum Rezensieren kam er selten; aber einige seiner Rezensionen sind wahre Kabinettstücke einer ebenso tiefen und feinen, als schonenden Kritik, so



besonders jene über Hafters Georg Jenatsch in den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung.

Noch als Professor in Luzern hatte er einen Hauptanteil an der Gründung der «Schweizerischen Gesellschaft für katholische Wissenschaft und Kunst»; er entwarf deren Statuten und gehörte eine zeitlang auch der Redaktion der Katholischen Schweizerblätter und vorübergehend des «Vaterland» (für das Feuilleton) an. Als die Schweizerblätter vor mehr als Jahresfrist eingingen und der Gedanke auftauchte, an ihrer Statt eine neue historische Zeitschrift treten zu lassen, begrüßte er wiederum mit gewohnter Begeisterung diese Idee und ließ sich in die Redaktion der neuen «Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte» wählen. Noch vor wenigen Wochen entwarf er den Aufruf an die Mitarbeiter; aber das Erscheinen des Organs sollte er nicht mehr erleben. Noch in den letzten Stunden vor dem Tode beschäftigte er sich mit diesem Unternehmen und sprach darüber mit dem Schreiber dieser Zeilen. Unserem Vereine gehörte er seit dessen Gründung an und brachte ihm die wärmsten Sympathien entgegen. Wenn er bloß einmal einen Vortrag gehalten und nie keinen Beitrag für die Geschichtsblätter geliefert hat, so trägt nur seine anderweitige volle Inanspruchnahme die Schuld daran. Er hatte vor, später das Versäumte nachzuholen.

Mit großer Vorliebe hing er an Luzern, wo er stets einen Teil seiner Vakanz im anregenden Verkehre mit seinen Verwandten, Freunden und Bekannten zubrachte. Es war ja leicht begreiflich; dort hatte er seine erste Anstellung, dort hat er in der Tochter des Regierungsrates und früheren Archivars Bell eine seiner würdige Gattin gefunden, ausgezeichnet durch reiche Vorzüge des Charakters, zarte Feingefühligkeit wie hervorragenden Geist, die sich mit regem Eifer stets um seine Forschungen interessierte und ihm in allen Lebenslagen treu zur Seite stand. Leider blieb dieser Ehe der so erwünschte Kindersegen versagt. In Luzern, das ihm zur zweiten Heimat geworden, wollte er auch begraben sein. Nach wenigen Tagen schmerzvollen Leidens



erlöste ihn der Tod unerwartet für die Angehörigen, eine peinliche Überraschung für alle seine Freunde und zahlreichen Bekannten, Donnerstag, den 6. Dezember 1906, und am folgenden Montag wurde er im Bell'schen Familiengrab in den stimmungsvollen Arkaden der Hofkirche zu Luzern zur ewigen Ruhe bestattet.

Mitten aus unermüdlicher, rastloser Tätigkeit wurde ihm der Griffel aus der Hand genommen vom unerbittlichen Sennenmann, da seine Uhr nun abgelaufen war — nach menschlichem Ermessen zu früh für alle, die ihm nahe waren, zu früh für seine eigenen Arbeiten. Denn erst jetzt war er im Begriffe zu ernten, was er in langjähriger, fleißiger Forschung gesäet, die vollen Garben in Gestalt wissenschaftlicher Publikationen, die seinen Ruf der Welt verkündet hätten, einzuheimsen. Hoffentlich werden die Früchte seines Fleißes auch in ihrer unfertigen Gestalt der Wissenschaft nicht verloren gehen!

Und jetzt ist dieses treue Auge, allein schon ein volles Programm eines unverilgbaren Idealismus, erloschen, das goldene Herz gebrochen, das zarte Antlitz mit den durchgeistigten Zügen entseelt — nichts bleibt übrig als seine Werke und das Andenken an diesen Mann von makellosem Charakter. Treu und lauter wie Gold, rein und kindlich wie die Unschuld, selbstlos und aufopfernd bis zur Selbstvergessenheit. Dabei kein Kopfhänger, stets fröhlich und gesellig, der erklärte Liebling der Studenten, der in Scherz und Ernst stets die richtigen Töne und den angemessensten Ausdruck zu finden wußte.

Dr. Trog, ein Bekannter des Verstorbenen, schreibt am Schlusse eines schönen Nekrologes in der «Neuen Zürcher Zeitung» (8. Dezbr.): «Prof. Reinhardt war ein Mann von größter Liebenswürdigkeit und frischem Geiste. Sein Hinscheid bedeutet für die historische Wissenschaft, für die Freiburger Hochschule und für alle, die mit Heinrich Reinhardt jemals in Berührung gekommen sind oder gar in Freundschaft mit ihm verbunden waren, einen großen schmerzlichen Verlust.»



Wir können dem gleichen Gewährsmann auch beipflichten, wenn er unter den katholischen Historikern der Schweiz Reinhardt an die erste Stelle rückt — vielleicht nicht bloß unter den katholischen, sondern allen insgesamt, nicht an Produktivität, wohl aber an Kenntnissen und historischer Veranlagung; denn er verband mit der sorgfältigsten Methode die vollendete Kunst der Darstellung wie selten einer. Er war nicht bloß ein Handwerker, er war der Künstler in seinem Fache, der das Resultat seiner gewissenhaften Forschungen auch in die abgerundetste, sprachlich und stilistische schönste Form zu kleiden verstand.

A. Büchi.



# Ein Schreiben von Hans Lenz<sup>1)</sup> an Schult- heiss und Rat von Freiburg.

Saanen, Freitag 21. Februar 1499.

Edlen, strengen, frumen, fursichtigen, wisen, gnedigen und lieben herren! Ew. gnaden sy zu allen zit myn williger dienst. Gnedigen herren! Nachdem und E. G. minen herren den lantlütten von *Sana*<sup>2)</sup> geschriben habent mit früntlichen bitt, irer wal ein nachkomen zu thun, ursach des abwesens halb her *Wilhelms* etc.<sup>3)</sup>, darby inen enboten, ob sy eines briesters mangleten, so wellten ir inen ein verfanglichen man und priestern, die wib zu versehen schicken, des sy nun wol content sigent, als ir in irer geschrift oder brief wol verstand. Nun was ich von inen zu disem brief geordnet U. Gn. den ze bringen; hat leider nit mogen syn zugefallner krankheit halb, so ich nun zemaal begriffen bin, doch hoff ich nit mir sy zum dot, ob got wil. Gnedigen herren, also schick Ew. Gn. denselben brief und fug euch darby ze wissen, das ein groser unwill in der gemein ist, das zu besorgen ist,

<sup>1)</sup> Ueber den Schulmeister und Chronisten Hans Lenz vgl. Georg von Wyß, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich 1895; A. Büchi, Der Chronist Lenz als Schulmeister in Freiburg, Freiburger Geschichtsblätter III. Freiburg 1898 u. derselbe, Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Uechtland, in Jahrbuch für Schweizer Geschichte XXX. Bd. S. 261 ff. auch separat Freiburg i. Ue. 1905.

<sup>2)</sup> Saanen, zur Grafschaft Greierz gehörig, aber seit 1401 im Burgrecht Bern.

<sup>3)</sup> Laut ihren Freiheiten haben die von Saanen den Freiburger Kaplan Wilhelm Rono zu ihrem Pfarrer ernannt. Allein da er zur Zeit eben die Freiburger auf ihrem Kriegszuge — in den Hegau (seit 12. Februar) — begleitete, so war er nicht in der Lage, sofort von seiner Pfründe Besitz zu nehmen, weshalb der Rat den Bischof von Lausanne durch Schreiben vom 23. Febr. ersuchte, jene Besitznahme ohne Konsequenz bis zur Rückkehr Ronos aus dem Feldzuge zu verschieben. St. A. Freiburg, Französische Missiven Nr. 3 S. 49. Gleiches Schreiben auch an den Prior v. Rougemont.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03126315